



»Im Laufe der Zeit hat sich eine AgAG-Identität entwickelt.«

Im Interview berichtet **Sabine Behn** von der Arbeit des Informations-, Forschungs- und Fortbildungsdienstes Jugendgewaltprävention (IFFJ) im »Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt« (AgAG). Sie schildert, mit welchen Formaten das IFFJ Quereinsteiger aus unterschiedlichen Bereichen wie beispielsweise Seeleute fit für die Arbeit mit rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen machte, wie die massive öffentliche Kritik den Erfahrungsaustausch und die Weiterentwicklung der Arbeit erschwerte, und welche Schwierigkeiten einige Projekte mit dem Ansatz der akzeptierenden Jugendarbeit hatten.



Sabine Behn war von 1992 bis 1996 stellvertretende Projektleiterin des Informations-, Forschungs- und Fortbildungsdienstes Jugendgewaltprävention (IFFJ). Aktuell arbeitet sie als geschäftsführende Gesellschafterin von Camino – Werkstatt für Fortbildung, Praxisbegleitung und Forschung im sozialen Bereich gGmbH. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in der Gewalt- und Kriminalitätsprävention sowie in der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit.

BIKnetz – Präventionsnetz gegen Rechtsextremismus

ist ein bundesweites Informations- und Kompetenznetz zur Unterstützung der präventiv-pädagogischen Arbeit gegen Rechtsextremismus. Es wurde 2012 ins Leben gerufen, um Erfahrungswissen und Erkenntnisse in der Rechtsextremismusprävention, die vor allem im Rahmen der Bundesprogramme des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFS-FJ) erworben wurden, aufzuarbeiten und zugänglich zu machen. Hierzu wurden insgesamt drei Interviews mit Akteurinnen und Akteuren aus dem »Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt (AgAG)« geführt.



Das »Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt« (AgAG) war Anfang der 1990er Jahre eine Reaktion auf die extremistischen, fremdenfeindlichen, aggressiven und gewalttätigen Ausschreitungen in den neuen Bundesländern. Wie haben Sie die Situation damals erlebt?

Sabine Behn: Für mich war das eine neue Qualität von Rechtsextremismus. Durch dieses massive öffentliche Auftreten, diese Ausschreitungen und diese Mobs hatte der Rechtsextremismus eine neue Ebene erreicht. Natürlich war jedem, der sich mit dem Thema beschäftigt hat,

»Die Kommunen haben häufig relativ passiv reagiert – da hat sich großer Handlungsbedarf gezeigt.«

klar, dass Rechtsextremismus auch in Westdeutschland ein Problem war. Es gab dazu beispielsweise die Sinus-Studie, die belegte, dass ein relativ hoher Prozentsatz an Leuten ein geschlossenes rechtsextremes Weltbild hatte. Aber diese öffentlichen Ausschreitungen, diese Unterstützungen

von vielen, die zugeschaut oder auch mitgemacht haben, das war erschreckend. Die Kommunen haben häufig relativ passiv reagiert – da hat sich großer Handlungsbedarf gezeigt.

Wie sollte mit dem AgAG auf diese Herausforderungen reagiert werden? Was waren die Vorgaben und Zielstellungen des Bundesprogramms?

Sabine Behn: Das »Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt« sollte primär diese Erscheinungsformen von Rechtsextremismus, von Aggression und Gewalt eindämmen. Es ging darum, Rechtsextremismus bei Jüngeren zu verhindern und ihm bei Älteren entgegenzutreten. Dabei sollten Strukturen geschaffen werden, die ein solches Entgegentreten erleichtern. Zum anderen war es von Anfang an eine Zielsetzung des AgAG, in den neuen Bundesländern Jugendhilfestrukturen aufzubauen, die es damals nicht gab. Das AgAG hatte als primäre Zielgruppe Jugendliche, auch wenn die nicht im Namen auftauchten. In erster Linie sollten Angebote für Jugendliche geschaffen werden, die dann im Bereich Rechtsextremismus präventiv wirken können. Zugleich galt es, zu intervenieren und die ganze Situation in den Griff zu bekommen.

Wurde im AgAG ausschließlich mit rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen gearbeitet oder wurden auch andere Zielgruppen erreicht?

Sabine Behn: Es wurden auch andere Zielgruppen erreicht, was mit der zweiten Zielstellung, dem Aufbau von Jugendhilfestrukturen, zusammenhing. Zudem richtete sich das AgAG gegen Aggression und Gewalt. Das hieß dann auch, dass aggressive und gewalttätige Jugendliche, die nicht rechts waren, per Definition auch Zielgruppe waren. In der Arbeit gegen Rechtsextremismus können auch andere Zielgruppen eine Rolle spielen.

»Vor allem in zwei Bundesländern ... gab es die Linie, parallel zur Arbeit mit rechten Jugendlichen auch Gegenkulturen zu stärken.«

Vor allem in zwei Bundesländern, in Mecklenburg-Vorpommern und in Sachsen-Anhalt, gab es die Linie, parallel zur Arbeit mit rechten Jugend-

lichen auch Gegenkulturen zu stärken. Dabei wurden ebenfalls Projekte gefördert, die unter dem Gesichtspunkt der Ausländerfeindlichkeit mit unterschiedlichen Jugendlichen gearbeitet haben. Vor dem Hintergrund, dass es in den neuen Bundesländern einen relativ geringen Anteil an Migrantinnen und Migranten gab, waren solche Projekte ein wichtiger Bestandteil. Da gab es beispielsweise Projekte, die sich um die vietnamesische Community gekümmert haben.

Haben die anderen Bundesländer stärker auf Rechtsextremismus fokussiert?

Sabine Behn: Ja, wobei es auch hier immer wieder durch diesen Aufbau von Jugendhilfestrukturen Projekte gab, die sich um schwierige, ausgegrenzte Jugendszenen gekümmert haben, die nicht unbedingt als rechtsextrem galten. Das Programm hatte auch den Anspruch, präventiv zu wirken. Es standen also auch andere Projekte mit im Fokus.

Wie kam es zur Gründung des Informations-, Forschungs- und Fortbildungsdienstes Jugendgewaltprävention (IFFJ)? Was sollte der IFFJ im Rahmen des AgAG leisten und wie war er aufgebaut?

Sabine Behn: Hintergrund war, dass viele Projekte mit Personal aus den neuen Bundesländern arbeiteten, die zu einem großen Teil Quereinsteigerinnen und Quereinsteiger waren. Es gab die klassische Ausbildung zur Sozialarbeiterin bzw. zum Sozialarbeiter oder zur Sozialpädagogin bzw. zum Sozialpädagogen in dieser Form in der DDR nicht. Hier gab es also einen Qualifizierungsbedarf. Daher war die primäre Zielstellung des IFFJ, ein umfassendes Qualifizierungsangebot für alle Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter im AgAG bereitzustellen. Dieses Angebot wurde bald ausgeweitet, sodass es immer wieder Seminare gab, an denen auch andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den neuen Bundesländern teilnehmen konnten. Primäre Zielgruppe blieben jedoch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des AgAG. Später fand auch eine Ausweitung auf die alten Bundesländer statt.

»Es gab die klassische Ausbildung zur Sozialarbeiterin bzw. zum Sozialarbeiter oder zur Sozialpädagogin bzw. zum Sozialpädagogen in dieser Form in der DDR nicht.«

Träger war der Verein für Kommunalwissenschaften, der damit beauftragt wurde, den IFFJ ins Leben zu rufen. Wir waren zu Beginn sechs Personen. Projektleiter war Helmut Heitmann. Ich war stellvertretende Projektleiterin und für die Seminare zuständig, aber auch für die Fachtagungen, den

Programmtag, die Publikationen und was es sonst noch an Angeboten gab. Wir hatten zwei Kolleginnen und Kollegen für das Seminarangebot und zwei für die Unterstützung im Sekretariats- und Organisationsbereich. Später wurde das Projekt um eine weitere Stelle für das ganze Bundesgebiet ausgeweitet.

Im Zentrum stand das Seminarangebot. Das waren meistens dreitägige Seminare, die in Blossin in der Nähe von Berlin stattfanden. Günstig gelegen, weil es aus allen neuen Bundesländer relativ gut zu erreichen war. Der überwiegende Teil der Seminare fand entweder von Montag bis Mittwoch oder von Mittwoch bis Freitag statt. Die Seminare deckten ein breites Spektrum an sozialpädagogischen Themen ab. Der Schwerpunkt lag auf dem Umgang mit Rechtsextremismus, Aggression und Gewalt sowie auf Ansätzen in der Arbeit mit Jugendlichen in diesem Bereich.

Wir haben auch Seminare vor Ort angeboten, je nachdem, wie sie gewünscht waren. Das waren meistens Seminare, die von den Beraterinnen und Beratern organisiert wurden. Aber im Zentrum stand das Qualifizierungsangebot in Blossin.

Können Sie die Fort- und Weiterbildungsangebote des IFFJ näher beschreiben? Mit welchen Formaten und Inhalten haben Sie vorrangig gearbeitet? Was hat dabei besonders gut funktioniert?

Sabine Behn: Das klassische Format waren diese dreitägigen Seminare inklusive An- und Abreise. Wichtig war dabei, dass die Seminare in der Bildungsstätte in Blossin stattfanden und alle dort auch übernachtet haben. Die gemeinsamen Abende waren allen sehr wichtig. Es gab auf dem Gelände eine Gaststätte, da haben für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wichtige informelle Gespräche stattgefunden.

»Sie mussten Praxiserfahrung mitbringen und nicht nur theoretische Grundlagen.«

Ansonsten war wichtig, dass die Seminare sehr praxisnah waren. Wir haben immer versucht, Referentinnen und Referenten einzuwerben, die aus der Praxis kamen und die Praxis gut reflektiert haben. Am besten waren

Leute, die schon längere Zeit Praxiserfahrung hatten, aber dann ihr Arbeitsfeld wechselten und zum Beispiel Beratung oder Fortbildung gemacht haben. Wir hatten auch einen relativ breiten Pool an Referentinnen und Referenten aus Westdeutschland. Ein entscheidender Punkt war, dass die Vortragenden den Ton für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter fanden. Sie mussten Praxiserfahrung mitbringen und nicht nur theoretische Grundlagen.



Es gab für jedes Seminar Materialien, die wir zusammengestellt haben. Das war recht aufwendig, das Internet war ja längst nicht so verbreitet wie heute. Wir hatten eine gute Bibliothek und haben wichtige Stellen aus Büchern kopiert. Wir haben ganze Aufsätze kopiert und aus den Zeitschriften die aktuellen Informationen und Materialien zu dem jeweiligen Thema zusammengesucht. Das waren die gelben Ordner, die als die IFFJ-Materialien eine gewisse Berühmtheit erlangt haben.

»Das waren die gelben Ordner, die als die IFFJ-Materialien eine gewisse Berühmtheit erlangt haben.«

Dauerthemen in den Seminaren waren der Umgang mit Rechtsextremismus, mit Aggression und Gewalt sowie mit rechtsextremen Jugendlichen,

beispielsweise Arbeit mit Skinheads. Gerade zum Umgang mit Gewalt gab es ein sehr praxisnahes Seminar mit vielen Rollenspielen. Was die Teilnehmerinnen und Teilnehmer brauchten, war Handlungswissen, das sie anwenden konnten.

Der ganze Bereich der Methoden für die Arbeit mit Jugendlichen war zentral. Straßensozialarbeit war ein sehr wichtiges Thema für den Zugang zu ausgegrenzten Zielgruppen. Ansätze aus dem erlebnispädagogischen Bereich oder aus dem kreativen, künstlerischen Bereich wie Video und Musik waren gefragt. Das waren auf jeden Fall spannende, übergreifende Themen. Später gab es auch Seminarreihen zu Moderation und Projektmanagement, die auf großes Interesse stießen. Das war dann schon ein weiterer Schritt im Rahmen der Professionalisierung der Projektarbeit.

Das waren die Themen, die im Zentrum standen. Das Spektrum war aber insgesamt breiter. Wir haben viele Bereiche aus dem Jugendhilfespektrum abgedeckt. Aber ein Thema wie Betreutes Wohnen hat natürlich nicht so viele Leute angezogen wie eben die Arbeit mit schwierigen Jugendlichen.

Die meisten Formate waren Seminare vor Ort. Wir haben auch einmal eine Projektfahrt gemacht, was sehr spannend war. Zum Teil haben wir versucht, in die Seminare Projektbesuche zu integrieren. Da die Zeit begrenzt war und Blossin ein paar Kilometer von den meisten Projektstandorten entfernt lag, war das nur manchmal möglich.

Sie haben angedeutet, dass die Abende nach den Seminaren für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eine besondere Bedeutung hatten. Können Sie das näher erläutern?

Sabine Behn: Diesen besonderen Stellenwert hat man deutlich gemerkt. Nach dem Abendessen war das der Raum, wo sie sich ausgetauscht haben. Da konnten sie komplizierte Fälle beschreiben und fragen: Wie geht man damit um? Die Referentinnen und Referenten waren auch fast immer dabei. Es war gleichzeitig die Möglichkeit, da noch mal Fachwissen einzuwerben. Und es entstand das Gefühl: Wir sind nicht allein. Die anderen haben ähnliche Schwierigkeiten. Wie hast du das gemacht? Was gibt es da noch für Möglichkeiten? Das hat sehr viel bedeutet. Dadurch ist ein besonderer Zusammenhalt entstanden, so dass sich im Laufe der Zeit eine AgAG-Identität entwickelt hat. Dafür waren diese Abende wichtig. Viele Leute sind immer wieder nach Blossin gekommen.

Welche Zugänge hatten die Projektmitarbeiterinnen und Projektmitarbeiter zu ihrem Aufgabenfeld? Wo kamen sie her? Was waren die Fragen, die sie bewegt haben? Wer hat im AgAG mit den Jugendlichen gearbeitet?

Sabine Behn: Das Spektrum der Projektmitarbeiterinnen und Projektmitarbeiter war sehr breit. Es gab mehrere, die vorher schon in unterschiedlichen Bereichen mit Jugendlichen gearbeitet hatten, viele aus dem kirchlichen Bereich. Ich kann mich aber auch an einen Seemann erinnern und an andere Leute, die wirklich völlig fachfremd gewesen sind. Das waren Personen, die mit einem ganz anderen Hintergrund in die Jugendarbeit eingestiegen sind. Aber auch wenn das Spektrum sehr breit war, hatte ein Großteil Erfahrungen in der Arbeit mit Jugendlichen.

Fast alle Projektmitarbeiterinnen und Projektmitarbeiter sind sehr idealistisch an die Arbeit gegangen. Sie hatten das Gefühl: Wir bauen jetzt hier mit einer schwierigen Zielgruppe etwas

»Das hat fast schon was von Pioniergeist gehabt: Wir betreten Neuland!«

ten Neuland! Wir haben eine schwierige Aufgabe vor uns, die wir meistern wollen! Das war auf jeden Fall immer mit dabei.

Was die Projektmitarbeiterinnen und Projektmitarbeiter gebraucht haben, war praxistaugliches, alltagstaugliches Wissen. Das betraf konkrete Hilfestellungen für die Projektarbeit, Handlungssicherheit für die Arbeit mit den Jugendlichen, aber auch das Auftreten gegenüber der Öffentlichkeit, Geldgebern, Politik und Verwaltung.

Neues auf. Es gab fast keine Erfahrungen in der Arbeit mit dieser Zielgruppe, weder im Westen noch im Osten. Das hat fast schon was von Pioniergeist gehabt: Wir betreten

Hatten die Projektmitarbeiterinnen und Projektmitarbeiter, die mit rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen gearbeitet haben, spezifische Bedarfe, die sich von den anderen Personen unterschieden, die nicht mit der Zielgruppe gearbeitet haben?

Sabine Behn: Wer mit einer besonders schwierigen Zielgruppe arbeitet, wie es rechtsextreme Jugendliche sind, hat einen höheren Bedarf an Qualifizierungen oder einen Bedarf, ein konkretes Instrumentarium zu erhalten. Bei denjenigen, die mit rechten Jugendlichen gearbeitet haben, ging es immer um eine sehr starke Befragung der Eigenhaltung. Wie verhalte ich mich zu den Jugendlichen, wenn ich eine völlig andere politische Einstellung habe? Was heißt das jetzt konkret, wenn ich mit ihnen arbeite? Was bedeutet das in der Praxis, wenn ich sage, ich nehme dich als Person an, aber deine Einstellung, dein Verhalten kann ich nicht akzeptieren? Wie verlaufen Abgrenzungsprozesse? Wie lassen sich diese ganzen Schwierigkeiten mit Nähe und Distanz handhaben? Kann ich mir als Sozialarbeiterin oder Sozialarbeiter überhaupt vor-

nehmen, auch an den Einstellungen etwas zu verändern? Oder ist es schon ein Erfolg, wenn die Jugendlichen erst einmal ruhig sind, sich nicht gewalttätig verhalten und diese Jugendphase hinter sich bringen? Muss ich viel stärker an den Einstellungen in den Köpfen arbeiten? Das

»Wie verhalte ich mich zu den Jugendlichen, wenn ich eine völlig andere politische Einstellung habe?«

sind Themen, die eine Jugendarbeiterin oder einen Jugendarbeiter in einem Betreuten Wohnen oder in einer Jugendeinrichtung mit weniger auffälligen Jugendlichen nicht so stark betreffen. Da stellen sich Fragen von Nähe und Distanz nicht in diesem Ausmaß. Das ist auf jeden Fall ein Unterschied.

Neben dem Angebot der Fort- und Weiterbildungen für die Projektmitarbeiterinnen und Projektmitarbeiter sah sich der IFFJ auch als Informations- und Forschungsdienst. Was kann man sich darunter vorstellen? Welche Angebote gab es hierzu?

Sabine Behn: Wir hatten den Anspruch, umfassende Informationen und Materialien zu diesem ganzen Themenfeld bereitzustellen, das Internet war wie gesagt noch nicht verbreitet. Das heißt, der Zugang zu den Informationen war nicht so einfach. Wir hatten alle wichtigen Zeitschriften abonniert und finanzielle Mittel, um Bücher zu kaufen. Diese Möglichkeiten hatten die Projekte vor Ort nicht. Wir haben deshalb beispielsweise zu bestimmten Themen auf der Basis der Informationen Anfragen bearbeitet.

Wir haben auch eigene Publikationen herausgegeben, die IFFJ-Schriften. Das waren Dokumentationen von Tagungen oder von Seminaren und Sammlungen von anderen wichtigen Texten. Das IFFJ hat weiterhin den AgAG-Informationsdienst herausgegeben. Der Infodienst hatte als Anspruch, Informationen für die AgAG-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter verfügbar zu machen. Der IFFJ war sozusagen die Wissensbörse: Wenn sich Projekte an uns gewandt haben, dann haben sie auch Informationen und Hilfestellung bekommen.

Haben Sie neben den Anfragen von Programmbeteiligten auch Anfragen von außerhalb über das AgAG erhalten?

Sabine Behn: Was ich erst einmal meinte, waren Anfragen von innen, aus dem AgAG heraus. Dabei ging es zumeist um Fachliches. Für Anfragen über das AgAG von außen war der erste Ansprechpartner das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V. (ISS) als Koordinierungsinstitut. Der IFFJ hat beispielsweise auch Filme finanziert, die Jugend und Rechtsextremismus oder Jugendgewalt zum Thema hatten. Wir haben selber mehrere Fachtagungen zu Themen wie Erlebnispädagogik und Rechtsextremismus oder Rechtsextremismus und Geschlechterverhältnis durchgeführt.

»Wir haben selber mehrere Fachtagungen zu Themen wie Erlebnispädagogik und Rechtsextremismus oder Rechtsextremismus und Geschlechterverhältnis durchgeführt.«

Wir haben weiterhin jährlich den Programmtag organisiert, der sich an alle AgAG-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter richtete und dem Austausch sowie der Information diente.

Der Bereich Forschung war gegenüber den anderen Bereichen weniger zentral. Aber es wurden im Rahmen des IFFJ unterschiedliche Literatur-

dokumentationen zum Themenfeld Jugend und Gewalt oder Jugend und Rechtsextremismus erstellt. Es gab zudem ein Forschungsprojekt über Mädchen und Gewalt an der TU Dresden.

Dienten die Fachtagungen oder Programmtage dem internen Austausch oder sprachen diese Veranstaltungen eine breitere Zielgruppe an Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen sowie Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern an?

Sabine Behn: Die Programmtage haben in den neuen Bundesländern inklusive Berlin stattgefunden. Insbesondere der erste war zu Beginn des AgAG eine sehr große Veranstaltung hier in Berlin. Die Programmtage waren offen für an den Themen Interessierte, aber sie richteten sich vornehmlich an die AgAG-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter und hatten die Funktion, so etwas wie ein Forum für alle im AgAG Tätigen zu sein. Die Fachtagungen, die der IFFJ durchgeführt hat, waren immer öffentlich. Die hatten nicht so stark den internen Fokus. Wir haben diese Fachtagungen aus logistischen Gründen zu Beginn fast immer in Berlin durchgeführt. Damit kam natürlich auch ein großer Teil der Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Berlin. Dabei gab es immer wieder auch Gäste aus Ost- und Westdeutschland.

Welche Rolle spielte der IFFJ beim Transfer von Ansätzen und Methoden der Sozialen Arbeit von West nach Ostdeutschland? Mit welchen Referentinnen und Referenten haben Sie zusammengearbeitet?

Sabine Behn: Es waren auch in Westdeutschland nicht so viele Erfahrungen in der Arbeit mit rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen vorhanden. Es gab in Bremen das Projekt der Akzeptierenden Jugendarbeit. Wir haben Professor Franz Josef Krafeld häufig als

»Es waren auch in Westdeutschland nicht so viele Erfahrungen in der Arbeit mit rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen vorhanden.«

Referenten gehabt, aber auch andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem Projekt. Andere Expertinnen und Experten oder Hochschullehrende aus den westlichen Bundesländern, die sich mit dem Thema beschäftigt haben, wurden ebenfalls zu Vorträgen eingeladen. Und wir hatten Mitarbeiterinnen und Mitarbei-

ter der Fanprojekte als Referentinnen und Referenten. Die Fanprojekte waren zu dem Zeitpunkt fast die einzigen Projekte, die sich wirklich mit schwierigen, gewaltbereiten und rechtsaffinen bis rechtsorientierten Jugendlichen als Zielgruppe befasst haben. Da war einfach Erfahrungswissen vorhanden, das gut zu übertragen war.

Auf jeden Fall kann man sagen, dass der Austausch von West nach Ost sehr stark über die Referentinnen und Referenten stattfand. Wir hatten ein relativ breites Spektrum von Lehrenden

aus den westlichen Bundesländern. Viele kamen auch aus Berlin. Wir haben ein umfangreiches Seminarprogramm gehabt, da brauchte man schon einen gewissen Pool an Fachkundigen.

Gab es Versuche, die im AgAG gewonnenen Erfahrungen mit diesen Methoden oder jenen Ansätzen wiederum nach Westdeutschland zu transferieren?

Sabine Behn: Ja, die gab es, aber nicht von Anfang an. Das ist erst später passiert und hieß dann auch wirklich AgAG-Transfer von Ost nach West. Wir haben Kontakt zu unterschiedlichen Institutionen in allen alten Bundesländern aufgenommen. Wir haben vor Ort Veranstaltungen gemacht, um Erfahrungen vorzustellen, die im Rahmen des AgAG gemacht wurden, zum Teil sind wir mit Referentinnen und Referenten aus Ostdeutschland vor Ort aufgetreten. Das war auf jeden Fall ein wichtiger Bestandteil. Es gab auch Fachtagungen, auf denen wir vorgetragen haben. Beispielsweise gab es in Hessen ein Jugendaktionsprogramm gegen Gewalt, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus, mit dem sind wir in den Austausch getreten.

Eine schöne Veranstaltung war eine Fahrt mit Projektbesuchen, die wir vom IFFJ organisiert haben. Motto war »Test the West« und »Kost the Ost«. Wir sind in Berlin losgefahren und haben mit der Gruppe erst Projekte in Berlin und Magdeburg und dann Projekte in Nordrhein-Westfalen besucht. Dabei haben wir hingeschaut, wie die Ansätze in den Projekten sind. Wo ähneln sie sich? Wo sind sie unterschiedlich?

Das heißt, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Projekte in Magdeburg und aus Nordrhein-Westfalen haben diese Fahrt gemeinsam gemacht?

Sabine Behn: Nein. Das Seminar war offen ausgeschrieben und so entstand die Gruppe, die die Projekte in Magdeburg und Nordrhein-Westfalen besucht hat. Vor Ort haben die Projektmitarbeiterinnen und Projektmitarbeiter von ihren Erfahrungen berichtet. Aber es war nicht so, dass sich die Projekte dabei untereinander besucht haben.

Statt Erfahrungswissen ist vom AgAG vor allem die massive öffentliche Kritik in Erinnerung geblieben. Der Vorwurf der »Glatzenpflege auf Staatskosten« durch das AgAG hat sich in das kollektive Gedächtnis eingeprägt. Welche Auswirkungen hatte diese Kritik damals auf die konkrete Arbeit im AgAG? Was hat das für die am Programm beteiligten Akteurinnen und Akteure bedeutet? Wie gingen sie damit um?

Sabine Behn: Das hat sie sehr stark in die Defensive gedrängt. Das war ein Problem, das die inhaltliche Auseinandersetzung mit diesem schwierigen, aber wichtigen Thema sehr stark behindert hat. Als es diese massiven Angriffe in den Medien gab, hatten viele die Tendenz, die Öffentlichkeit zu meiden. Das führte dazu, dass man ein bisschen im eigenen Saft kochte. Der Austausch litt darunter und eine Weiterentwicklung des Ansatzes war schwierig.

»Die Projektmitarbeiterinnen und Projektmitarbeiter haben mit der Arbeit Neuland betreten. Damit war klar, es passieren einzelne Fehler.«

Die Projektmitarbeiterinnen und Projektmitarbeiter haben mit der Arbeit Neuland betreten. Damit war eigentlich klar, es passieren einzelne Fehler.

Aber es war wichtig, dass man sich darüber austauschte und dass man schiefgelaufen war. Wie kann man das weiterentwickeln? Wie kann man aus Fehlern lernen? Wenn man aber das Gefühl hatte, dass der Austausch über Fehler nicht möglich war, weil es von außen massive Anfeindungen gab, dann ließen viele so etwas eher bleiben. Das fehlte dann einfach. Die Auseinandersetzung wurde dadurch behindert, dass sie aus der Defensive heraus entstand. Daraus ergaben sich nicht unbedingt produktive oder gute Weiterentwicklungen oder neue Ansätze.

Es wurde teilweise sehr viel Energie in Öffentlichkeitsarbeit, Auseinandersetzungen mit den Medien oder Politikerinnen und Politikern vor Ort gesteckt. Sehr stark war dabei das ISS als koordinierendes Institut gefordert. Die Bundesregierung beziehungsweise die damalige Jugendministerin Angela Merkel musste auch entsprechend gegensteuern. Auch die Beratungsinstitu-

te waren gefragt, wenn es Vorfälle in den jeweiligen Bundesländern gab, die sie beraten haben. Wir als IFFJ standen am wenigsten in der Kritik, weil das Qualifizierungsangebot etwas jenseits dieser ganzen Anfeindungen stand.

War die Kritik in Ihren Augen berechtigt? Wo war Kritik angebracht? Welche Ziele des AgAG wurden Ihrer Meinung nach erreicht, welche nicht?

Sabine Behn: Es gab Projekte, die Schwierigkeiten hatten, den Ansatz der Akzeptierenden Jugendarbeit so umzusetzen, wie er letztendlich gedacht ist. Es ist sehr wichtig, deutlich zu machen, dass man zwar die Person akzeptiert, aber nicht die Haltung oder die Einstellungen und das Verhalten. Dabei muss man die Jugendlichen auch entsprechend konfrontieren und dagegenhalten. Mit Sicherheit gab es einzelne Projekte, die dieses Entgegenhalten etwas vernachlässigt haben. Meiner Einschätzung nach waren diese Projekte die Ausnahme. Sie haben aber sehr stark die Diskussion über das AgAG bestimmt. Auch diese Projekte haben sich natürlich weiterentwickelt. Das sind zum Teil Momentaufnahmen gewesen. Wenn man flächendeckend einen neuen Ansatz umsetzt, passieren nun mal Fehler oder es sind Entwicklungen zu verzeichnen, die nicht optimal gelaufen sind.

»Diese Kritik à la »Glatzenpflege auf Staatskosten« hat dazu geführt, dass nicht erkannt wurde, wie wichtig es ist, auch mit rechten und rechtsextremen Jugendlichen zu arbeiten.«

Diese Kritik à la »Glatzenpflege auf Staatskosten« hat dazu geführt, dass nicht erkannt wurde, wie wichtig es ist, auch mit rechten und rechtsextremen Jugendlichen zu arbeiten. Es fand keine fachliche Auseinandersetzung mehr darüber statt. In den Fokus rückte die Arbeit mit anderen Jugendlichen und Jugendkulturen, die man stärken wollte. Das ist natürlich wichtig und richtig, aber meiner Meinung nach darf deswegen die Auseinandersetzung darüber, wie man mit rechten Jugendlichen arbeiten kann, nicht in den Hintergrund gedrängt werden. Das ist leider passiert. Nach dem Ende des AgAG ging die thematische Diskussion erst einmal in eine andere Richtung. Das war ein Problem, denn die inhaltlichen Auseinandersetzungen über dieses schwierige Feld hätten anders geführt werden können, wenn es das so nicht gegeben hätte.

Wie sieht es auf der anderen Seite mit Erfolgen aus, die nicht genug wahrgenommen wurden?

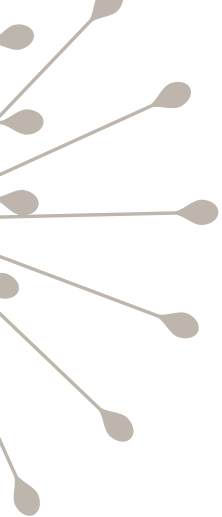
Sabine Behn: Was das AgAG erreicht hat, ist der Aufbau von Jugendhilfestrukturen in den neuen Bundesländern. Und – ich hoffe, das ist jetzt kein Widerspruch zu dem, was ich bisher gesagt habe – die Arbeit mit rechten Jugendlichen wurde massiv zum Thema gemacht. Als Thema hat es sich auch etabliert, trotz der Schwierigkeiten. Dass das notwendig ist, wurde durch das AgAG auf die Tagesordnung gesetzt. In diesen fünf Jahren hat es eine Auseinandersetzung mit dem Thema gegeben. Wir haben unterschiedliche Arbeitsansätze und Fragen diskutiert, zum Beispiel: Wie weit kann man mit rechten Jugendlichen Bildungsarbeit machen? Das war eine Debatte, die das AgAG seinerzeit angestoßen hat, auch wenn die Fachdebatte dieses Thema danach nicht mehr aufgegriffen hat.

Wurde das Wissen aus dem AgAG für die pädagogische Arbeit mit der Zielgruppe bewahrt oder gibt es Erfahrungen, die in Vergessenheit geraten sind und die heute wieder beachtet werden sollten?

Sabine Behn: Die Arbeit mit rechten Jugendlichen hat nie ganz aufgehört. Natürlich ist viel Wissen weitergegeben worden. Ich denke, die wichtigen Ansätze sind bekannt. Die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Thema hätte anders geführt werden können, wenn es diesen

»Die Arbeit mit rechten Jugendlichen hat nie ganz aufgehört.«

Rechtfertigungszwang nicht gegeben hätte. Es gibt auch pädagogische Ansätze wie die Verunsicherungspädagogik, die in der Zeit des AgAG beziehungsweise danach entwickelt worden sind. Aber letztendlich



lich hätte ohne diese Vorwurfshaltung und ohne diese Anfeindungen inhaltlich mehr gemacht werden können.

Viele von den Projekten haben nach dem Ende des AgAG weitergemacht. Sie werden das Wissen vor Ort auch weitergegeben haben. Manche Träger sagen, wir arbeiten weiter nach den Prinzipien der Akzeptierenden Jugendarbeit, aber wir reden nicht mehr so viel darüber und nennen das jetzt anders. Da kann dann der Austausch fehlen. Ich kann mir da nicht anmaßen zu sagen, das ist nicht fachlich.

Wenn man nicht richtig drinsteckt, ist von außen schwer zu beurteilen, wo genau die Praxis ist. Das ist vielleicht der entscheidende Punkt. Deshalb ist es schön, was in der Dialogoffensive von BIKnetz passiert. Da bekommt man noch mal einen ganz anderen Einblick und einen Austausch mit der Praxis. Ich selbst arbeite ja nicht in der Praxis. Was in den letzten Jahren in diesem Feld passiert ist, weiß ich aus verschiedenen Projekten und von Veranstaltungen, auf denen Praktikerinnen und Praktiker gewesen sind. Die fachliche Auseinandersetzung bleibt sehr stark in diesen Kreisen und geht häufig nicht darüber hinaus.

Welches Wissen aus dem AgAG hat, soweit Sie das aus Ihrer Perspektive beurteilen können, gar keine Relevanz mehr für die heutige Arbeit, beispielsweise aufgrund von Veränderungen der Zielgruppe? Welches Wissen hat unverändert Bestand für die Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen?

»Wenn Gruppen eher virtuell zusammengesetzt sind, dann ist das etwas anderes als sichtbare Gruppen vor Ort.«

Sabine Behn: Ein großer Teil des grundsätzlichen Wissens gilt noch. Es war schon damals wichtig, dass man genau schaut, wer die Zielgruppe ist und wie man sie erreichen kann. Dieses Wissen ist weiterhin notwendig. Natürlich haben sich die Zielgruppen verändert, sie sind fließender und die Szenen sind nicht mehr so gefestigt.

Das muss dann berücksichtigt werden und da muss man die Rahmenbedingungen etwas variieren. Neue Herausforderungen haben sich auch durch das Internet entwickelt. Wenn Gruppen eher virtuell zusammengesetzt sind, dann ist das etwas anderes als sichtbare Gruppen vor Ort.

Würden Sie sagen, dass die Grundhaltungen und die Grundansätze fortgelten? Fragen zur Ansprache der Gruppen und der pädagogischen Haltung?

Sabine Behn: Man muss die Ansprache an die entsprechenden Gruppen anpassen. Die Grundhaltung gilt weiterhin fort. Ich muss bereit sein, mit dieser Zielgruppe arbeiten zu wollen, und die Personen ernst nehmen. Das halte ich grundsätzlich für wichtig. Wie man dann konkret am Verhalten und an den Einstellungen arbeitet, da gibt es ein breites Spektrum. Da hat sich in den Jahren seit AgAG viel entwickelt.

Kurz und knapp zum Abschluss gefragt: Gibt es für Sie so etwas wie ein Fazit oder eine Quintessenz aus der Arbeit im Aktionsprogramm?

»Man darf auch nicht vergessen, dass diejenigen, die vor Ort gearbeitet haben, gerade den Umsturz eines Systems miterlebt hatten.«

Sabine Behn: Abschließend möchte ich noch einmal betonen, dass das Programm in vielen Bereichen Neuland war. Das war eine Herausforderung für alle, die am AgAG beteiligt gewesen sind. Man darf auch nicht vergessen, dass diejenigen, die vor Ort gearbeitet haben, gerade den Umsturz eines Systems miterlebt hatten. Die hatten eine sehr schwierige Aufgabe mit einer sehr schwierigen Zielgruppe. Sie waren in einem Feld unterwegs, mit dem viele eigentlich nichts zu tun haben wollten und mit dem man sich nicht gerne beschäftigt hat. Ich finde schon, dass in dem Bereich einiges entwickelt wurde, auf dem man gut aufbauen kann. Danach ist einiges in Vergessenheit geraten, was schade ist.

Was ich auch wichtig finde, ist diese fachliche und inhaltliche Auseinandersetzung, die im AgAG geführt wurde. Das war letztendlich auch eine positive Folge der Medienschelte. Diese Auseinandersetzung darf in der Arbeit nicht vernachlässigt werden. Man muss immer fachlich und inhaltlich über das Thema diskutieren. Es geht nicht nur darum, konkret vor Ort Situationen in den Griff zu kriegen und zu befrieden, sondern es geht auch um eine grundsätzliche Beschäftigung mit dem Thema.

Vielen Dank für das Interview.

BIKnetz – Präventionsnetz gegen Rechtsextremismus ist eine bundesweite Kontaktstelle zur Präventionsarbeit gegen Rechtsextremismus. Das Angebot richtet sich vorwiegend an pädagogische Fachkräfte aus Schule, Jugendarbeit und Jugendhilfe sowie an Politik und (Fach-)Öffentlichkeit. Ein zentrales Angebot von BIKnetz ist die webbasierte Wissensdatenbank, in der erfolgreich durchgeführte Projekte sowie erprobte Konzepte, Ansätze, Methoden und Materialien zum Thema präventiv-pädagogische Arbeit mit rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen recherchiert werden können. Konkrete Arbeitshilfen für den Umgang mit rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen finden sich in der Toolbox von BIKnetz. Die Kommunikationsplattform lädt zum bundesweiten Fach- und Erfahrungsaustausch ein.

BIKnetz entwickelt ein Rahmencurriculum für Pädagoginnen und Pädagogen, um sie in bundesweiten Fort- bzw. Weiterbildungen im Umgang mit rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen zu qualifizieren. Dieses Curriculum wird seit Oktober 2013 von erfahrenen und regional verankerten Bildungsträgern erprobt und weiterentwickelt.

Für eine persönliche Beratung steht das bundesweite Servicetelefon für Erstinformationen rund um das Thema Rechtsextremismusprävention unter der Nummer +49 (0)180 24 56 389* zur Verfügung.

* 6 Cent pro Anruf aus dem deutschen Festnetz, max. 42 Cent pro Minute aus dem deutschen Mobilfunknetz